

Jost DÜLFFER, Martin KRÖGER, Rolf Harald WIPPICH, Vermiedene Kriege. Deeskalation von Konflikten der Großmächte zwischen Krimkrieg und Erstem Weltkrieg (1856–1914), München (R. Oldenbourg) 1997, VI–716 S.

In dieser Publikation untersuchen die Verfasser 33 internationale Krisen der Periode 1856–1914, die nicht zum Krieg geführt haben. Dabei handelt es sich um Krisen, an denen mindestens zwei Großmächte beteiligt waren. Das Ziel ist zu zeigen, welche Methoden zur Deeskalation und Kriegsvermeidung angewandt wurden. Die Verfasser unterscheiden auf Grund ihrer Forschungen acht Typen des Krisenmanagements: territoriale, politische und ökonomische Kompensation; präventive oder parallele Krisenlenkung; kumulative Konfliktschwächung; Suche nach Konvergenz; Abschreckung; militärische Parität; Vertrauensbildung; und schließlich fortgesetzte Konfliktschwächung durch Regeln und Institutionen. Eine allgemeine Charakterisierung für die Art und Weise, wie Kriege im untersuchten Zeitraum verhindert wurden, ist allerdings nicht möglich.

Die Verfasser sind in ihren Schlußfolgerungen sehr zurückhaltend. Aus dieser Untersuchung geht jedoch deutlich hervor, daß das Staatensystem sich im Laufe des Zeitraums 1856–1914 stark änderte. Die Verfasser kommen zu dem Ergebnis, daß, obwohl der große Krieg bis 1914 vermieden wurde, »die Fähigkeit, sich dabei gewonnener Erfahrungen zu bedienen oder die Bereitschaft, die Erfahrungen auch in Zukunft anzuwenden, zunehmend schwand, ohne daß die europäische Katastrophe des Ersten Weltkriegs bis zum Schluß zur unumstößlichen Notwendigkeit geworden wäre« (S. 28).

Die Untersuchung bezieht sich, wie zu erwarten, vor allem auf Entwicklungen der internationalen Beziehungen. Aus Quellen-Editionen zur Außenpolitik der europäischen Großmächte wird häufig zitiert. Weiter spielt in der Darstellung die Wechselwirkung zwischen Außenpolitik und öffentlicher Meinung eine wichtige Rolle. Die Untersuchung liefert viele Belege dafür, daß die Außenpolitiker im Laufe des Zeitraums sich zunehmend gezwungen fühlten, die öffentliche Meinung zu berücksichtigen (wobei jedoch die öffentliche Meinung nie zum einzigen Faktor wurde, der die außenpolitischen Entscheidungen bestimmte). Das trifft u. a. für die kolonialen Konflikte der achtziger und neunziger Jahre zu. Diese wurden in der Regel von »men on the spot« verursacht; nachher mußten die Regierungen dann widerwillig das Spiel fortsetzen, wobei Prestigeüberlegungen meistens von größter Bedeutung waren. Vor allem bei den großen Konflikten der Jahre 1900–1914 (nicht nur bei den europäischen Konflikten wie den zwei Marokkokrisen, sondern auch bei der »Yellow Peril«-Krise zwischen den USA und Japan von 1906–1908) war allerdings die öffentliche Meinung ein Faktor, dessen Wirkung kaum vorauszusagen und kaum zu beherrschen war.

Obwohl die Bedeutung der innenpolitischen Faktoren – z. B. in Bezug auf das Verhältnis zwischen Politik und Militär oder zwischen Regierung und Parlament – in den verschiedenen Darstellungen keineswegs vernachlässigt wird, könnte man sich darüber streiten, ob diese in Bismarcks Politik – vor allem in den Krisen der Jahre 1864–1870 – nicht eine größere Rolle gespielt haben, als aus diesen Untersuchungen hervorgehen würde. Immerhin bestätigen die Untersuchungen, daß eine allgemeine Charakterisierung des Krisenverhaltens der Großmächte auf Grund ihrer innenpolitischen Strukturen kaum möglich ist, und daß von einem Primat der Innenpolitik nicht die Rede sein kann. Auf Grund dieser Forschungen ist es auf jeden Fall schwierig, einen Zusammenhang zwischen den innenpolitischen Strukturen einer Großmacht und den Methoden, die die politische Führung dieser Großmacht zur Krisenlenkung anwandte, festzustellen.

Als Folge mehrerer Publikationen – z. B. von Paul W. Schroeder (*The Transformation of European Politics 1763–1848*, Oxford 1994) und Peter Krüger (*Das europäische Staatensystem im Wandel*, München 1996) – wird wieder zunehmend darüber diskutiert, inwiefern im Staatensystem vom 19. Jh. von Gleichgewicht und Stabilität die Rede war. In diesem Zusammenhang sind m. E. auch die Schlußfolgerungen der Verfasser der hier besprochenen



Publikation über die zunehmende Friedlosigkeit des Staatensystems im Zeitraum 1870–1914 von Bedeutung. Außerdem ist der Verlauf der untersuchten Krisen gut und deutlich dargestellt, wobei immer wieder versucht worden ist, den Anteil aller Großmächte gleichermaßen zu berücksichtigen. Deswegen scheint mir diese Veröffentlichung ein wichtiger Beitrag zum Forschungsgebiet der Internationalen Beziehungen.

Herbert MAKS, Amsterdam

Yves BRETON, Albert BRODER, Michel LUTFALLA (Hg.), *La longue stagnation en France. L'autre grande dépression en France 1873–1897*, Paris (Economica) 1997, VIII–492 S.

Der vorliegende Gemeinschaftsband, unter Leitung von Yves Breton, Albert Broder und Michel Lutfalla, analysiert die französische Wirtschafts- und Finanzkrise zu Beginn der 3. Republik 1873–1897, gibt Aufschluß über demographische und soziale Entwicklungen und erläutert die staatliche Einflußnahme auf Landesplanung, Währungspolitik und Bildungswesen. Für Frankreich stellen diese Jahre vor der Jahrhundertwende eine Schnittstelle zwischen der auslaufenden ersten industriellen Revolution und den Anfängen der zweiten dar, charakterisiert durch die Entkoppelung der Landwirtschaft von der Wirtschaft.

Der erste Abschnitt ist den wirtschaftlichen Charakteristika dieser Krisenjahre gewidmet. Die Autoren zeigen auf, daß es sich nicht um eine, sondern um mehrere Krisen handelt, die sich zeitlich überschneiden oder aber folgen. »... la durée et l'ampleur de la «dépression» s'expliquent par une accumulation des crises sectorielles à la fois indépendantes et liées que la conjoncture éclaire modérément« (S. 50). 1866–1874 gibt es erste Anzeichen für eine Abschwächung des Wirtschaftswachstums. 1871 sieht sich Frankreich zu Reparationszahlungen an Deutschland verpflichtet. 1873 dann die wirkliche Wirtschaftskrise, ausgelöst durch die englische Kohlenkrise. Der Plan Freycinet als Infrastrukturprogramm, der mit dem Börsenkrach 1882 endet. Gleichzeitig eine Landwirtschaftskrise ausgelöst durch die Einfuhr billigerer Nahrungsmittel aus dem überseeischen Ausland und eine Rezession im Bausektor und der Metallindustrie, die die allgemeine Modernisierung der Industrie verlangsamt. Frankreich profitiert von einer sehr dichten geographischen Industrieansiedlung. Die regionalspezifische Ausrichtung der französischen Industrie und die sehr unterschiedliche Anbindung an den internationalen Warenverkehr stellen sich während der »Grande Dépression« als Handicap heraus, wobei der als nationalpolitische Lösungsansatz gedachte Plan Freycinet (Infrastrukturprogramm zum Ausbau der Verkehrswege und -mittel) nur bedingt seiner Aufgabe gerecht wird. Die geringere Inlandsnachfrage, die stagnierende Verstädterung und die Schwierigkeit der französischen Industrie, sich den veränderten Bedingungen des Weltmarkts (weg vom Luxusartikel, hin zum Massengut) anzupassen, haben die Ausfuhrkapazität der französischen Wirtschaft stark beeinträchtigt und zu einem Sinken der Ausfuhren beigetragen. »Dans ces conditions, les échanges extérieurs ont participé à l'aggravation de la conjoncture de ce difficile quart de siècle« (S. 188). Die Zahl der Bankrotte nimmt in diesen Jahren vor allen Dingen in der Provinz zu. Dominiert in der Jahrhundertmitte der Klein- und Mittelbetrieb, gibt es in den 1890er Jahren Ansätze für eine Unternehmenskonzentration. Verbessert sich die soziale Lage der Arbeiterschaft, so tragen sinkende Preise und höhere Löhne nicht unbedingt zu einer besseren Kaufkraft bei, denn immer weniger Arbeiter verfügen über landwirtschaftliche Nebeneinkünfte, Grundlage des Tauschsystems, das an Bedeutung verliert. Die Zahl der Beschäftigten in Industrie und Dienstleistungsbetrieben nimmt zu, die der Arbeiter in der Landwirtschaft ab. »Plus précisément, et c'est une évolution structurelle majeure qui s'est produite durant la grande dépression au début des années 1860, agriculture et industrie sont encore intimement mêlées, au début des années 1890, elles ne le sont quasiment plus: elles sont définitivement séparées, ou, si l'on préfère cette expression, l'agriculture s'est isolée du reste de l'économie« (S. 138).